

Noah war ein Trunkenbold

Lesung Von den haarsträubenden Zuständen auf der Arche berichtet Stephan Clemens im Theater Ulm.

Wie mag das wohl gewesen sein auf der Arche Noah? Auf engem Raum zusammengedrängt in einem schwimmenden Gefängnis? In Julian Barnes' „Eine Geschichte der Welt in 10 ½ Kapiteln“ schildert der englische Autor anschaulich die Dunkelheit, die Enge und den Gestank auf der Arche. Der Schauspieler Stephan Clemens, der auf der Bühne des Theaters Ulm aus Barnes' Geschichte liest, rümpft die Nase.

Jede Tierart habe ihre Eigenheiten, heißt es bei Barnes. So brauchten Leopard und Gazelle auf der Arche einen Sicherheitsabstand zum Überleben. Und schon durchzuckt es die weit auseinander sitzenden Zuhörer im Theater, die auf das Stichwort Sicherheitsabstand in Corona-Zeiten besonders sensibel reagieren.

Zumal Stephan Clemens drastisch über die Folgen von „zu wenig Abstand“ zu berichten weiß. Ein Drittel der angeblich auserwählten Arten auf der Arche wurde schlicht von den anderen gefressen. Vor allem die Gutmütigen mussten dran glauben.

Nicht sehr helle

Mit Bedauern in der Stimme geht der Vorleser die Reihe der Verluste durch. Erzählt wird aus der Perspektive eines blinden Passagiers, der als Chronist die teils desaströsen Zustände überlieferte. Demnach war Noah ein gottergebener, aber nicht ganz heller Trunkenbold, und Noahs Frau hatte Angst vor Krankheiten. Deshalb ließ sie verdächtige Tiere vorsichtshalber umbringen. Stephan Clemens wischt sich über die schweißnasse Stirn und atmet tief durch.



Eindrucksvoller Vorleser: Stephan Clemens.

Foto: Theater Ulm

Die Harfenistin Evelyne Zoller untermalt die Lesung musikalisch und bringt in passenden Szenen Schwung in die Flottille. Sie bringt mit ihrem Instrument aber auch Bedauern zum Ausdruck, wenn etwa Noah mal wieder die Fachkenntnisse der Navigationserfahrenen Vögel ignoriert.

Clemens' Eintauchen in die Paranoia und den Terror auf Noahs Schiffen eröffnete dem Publikum einen abseitigen und amüsanten Blick auf einen Mythos, der viele Anreize in sich birgt, neu geschrieben zu werden. Ein Glück, dass sich die Chronisten retten konnten. Christina Kirsch

„Ein verwundbares Land“

Donaufest Mihai Fusu leitet die Theatergruppe Foosbook – ein Gespräch mit dem Regisseur über die Republik Moldau und Tabu-Themen in der Gesellschaft. Von Jana Zahner

Prostitution, Missbrauch, häusliche Gewalt: Mihai Fusu (60) und sein Team bringen soziale Probleme auf die Bühne, die in der Republik Moldau oft verdrängt werden. Der Regisseur, Schauspieler, Theaterpädagoge und Producer ist eine der treibenden Kräfte der alternativen Theaterszene in seiner Heimat. Eigentlich hätte „Kinderkörper“, ein Stück der von ihm mitbegründeten Theatergruppe Foosbook, als Gastspiel beim Internationalen Donaufest Ulm/Neu-Ulm aufgeführt werden sollen. Im Gespräch erklärt er, warum es wichtig ist, Tabuthemen anzusprechen – und wie Theater die Gesellschaft verändern kann.

Herr Fusu, aufgrund der Corona-Pandemie fällt das Donaufest 2020 aus – wäre es Ihr erster Besuch in Ulm gewesen?

Mihai Fusu: Ja. Wir sind mit unseren Stücken schon öfter in Deutschland aufgetreten, auf der Biennale in Bonn oder in Regensburg, aber noch nie in Ulm.

Wie wirkt sich Covid-19 auf die Republik Moldau aus?

Das Leben ist soweit normal, auch wenn Maskenpflicht in Gebäuden gilt. Aber auf den Straßen trägt niemand Mundschutz.

Und die Theater?

Die Theater sind geschlossen. Sofern die Regeln gelockert werden, werden sie im Herbst wieder öffnen. Aber wir wissen es nicht. Diese Situation ist so seltsam. Wir wären in der Lage, Auftritte mit maximal drei Schauspielern auf der Bühne und weniger Zuschauern zu entwickeln. Ich weiß nicht, warum die Regierung uns keine Perspektive gibt.

Die meisten Deutschen wissen wenig über die Republik Moldau.

Ja das stimmt, obwohl die Familie des ehemaligen Bundespräsidenten Horst Köhler aus Moldau stammt. Im 19. Jahrhundert haben viele deutsche Familien in Bessarabien gelebt und haben Ackerbau betrieben. Natürlich verließen diese Familien die Region nach dem Zweiten Weltkrieg. Heute noch tragen Dörfer dort deutsche Namen.

Bis 1991 war die Republik Moldau Teil der Sowjetunion. Wie wirkt sich das bis heute auf die Kultur aus?

Wir haben wenig unabhängige Theater, weil dem sozialistischen Konzept nach die Kultur vom Staat subventioniert werden soll. Wenn man unabhängig ist, betrachtet dich der Staat nicht als Einrichtung von Bedeutung.

Sie haben das Coliseum Arts Center und das Foosbook Theaterlabor mitbegründet – was zeichnet Ihre Produktionen aus?



Theatermacher Mihai Fusu gehört zu den prominentesten Stimmen der alternativen Kulturszene in der Republik Moldau.

Foto: Internationales Donaufest Ulm/Neu-Ulm/Ian Onica

2001 haben wir damit begonnen, dokumentarisches Theater zu machen. Es war notwendig. Durch die sowjetische Ausbildung waren die Dramatiker nicht offen für gesellschaftliche Tabus. Meine Gruppe und ich waren davon überzeugt, dass Theater sich in die Gesellschaft einbringen, wichtige Themen ansprechen muss.

Zum Beispiel?

Unser erstes Thema war der Sexhandel. Ende der 90er wurden viele Frauen aus den ehemaligen Sowjetstaaten in die Prostitution gezwungen und ausgebeutet. Wir

Etwa eine Million Moldauer arbeiten im Ausland

Mihai Fusu leitet die Theaterabteilung der Akademie für Musik, Theater und Bildende Kunst in Chişinău, Hauptstadt der Republik Moldau. Die ehema-

lige Sowjetrepublik grenzt an Rumänien und die Ukraine, die Amtssprache ist Rumänisch. Das Donauland zählt zu den ärmsten Ländern in Europa und belegte

beim Human Development Index von 2019 Rang 107 von 189 Ländern. Laut Angaben des Auswärtigen Amtes arbeiten etwa 1 Million Moldauer im Ausland.

dachten darüber nach, wie wir ein Stück daraus machen können. So begann das dokumentarische Theater in Moldau.

Dokumentarisches Theater verarbeitet authentische Quellen. Wie entstehen Ihre Stücke?

Sie basieren auf Interviews. Das wichtigste daran ist die Vielfalt der Stimmen. Am schwierigsten war es, für das Stück „Kinderkörper“ mit missbrauchten Kindern zu sprechen. Sie werden von der Justiz geschützt. Wir hatten aber reichlich Material von Ermittlungen im Internet. Die Polizei erlaubte uns, Einsicht zu nehmen

in die Chats von Tätern und Opfern.

Kindesmissbrauch ist ein globales Problem – was macht die Situation in Moldau besonders?

Der Sextourismus. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion war Moldau ein verwundbares Land. Die meisten der von uns interviewten Täter in den Gefängnissen sind aus dem Ausland. Ein weiteres Problem: Vielen Kindern fehlt die Aufsicht, weil ihre Eltern in einem anderen Land arbeiten.

Was kann Theater gegen gesellschaftliche Probleme ausrichten?

Theater macht Menschen Probleme bewusst, erreicht sie emotional. Unser Stück über Sexhandel haben wir über 200 Mal in kleinen Orten gespielt. Wir wissen, dass nach unseren Stücken Männer, die Frauen in die Prostitution locken, aus Dörfern verschwunden sind.

Werden Sie beim nächsten Donaufest dabei sein?

Wenn wir sicher und am Leben sind – warum nicht?

Die Liebe in allen Facetten

Konzert Mitreißender Liederabend im Foyer des Theaters Ulm: Mit Martin Gäbler, Michael Weiger und Christianne Bélanger.

Bei Mozarts „Zauberflöte“ zum Auftakt der kommenden Theatersaison (Premiere 17. September) werden Bass Martin Gäbler als Papageno und Mezzosopranistin Christianne Bélanger als 3. Dame auf der Bühne stehen. Jetzt zogen die beiden Interpreten im Theaterfoyer mit zwei kontrastreichen Liederzyklen das Publikum in ihren Bann – ein „Zwischenspiel“-Programm rund um die Höhen und Tiefen der Liebe, die Erfüllung und den Schmerz.

Eine ebenso mitreißende wie bezwingende Darbietung. Dafür gab es am Ende, nach der Gegenüberstellung von Romantik und Moderne, Blumen von Intendant Kai Metzger. Auch für den Dritten im Bunde, den Hauptmacher: Michael Weiger, ein empfindsam mitgestaltender Begleiter am Flügel. Dem Corona-bedingt kleinen Hörerkreis berichtete er auch über seinen 2000 in der Schweiz uraufgeführten siebenteiligen Liederzyklus „Rutilances“ Op.3. Lise Devèze, eine französische Ärztin, hatte dem Ulmer Kapellmeister ihre Gedichte für eine Vertonung zur Verfügung gestellt.

In Weigers gemäßigter moderner, harmonischen Tonsprache kam die Fassung für mittlere Stimmlage nun mit der franko-kanadischen Christianne Bélanger zur Erstaufführung. Eine ideale Besetzung. Ihre strahlende, farbig schattierte Mezzo-Wärme brachte Leidenschaft und Melancholie, Liebesüberschwang und Vorfreude auf den Geliebten („Invitation“) mit Charme und hinreißender Gestaltungskraft zum Ausdruck.

Ebenso kraftvoll, aber ohne zu viel Pathos widmete sich Martin Gäbler in regem Blickkontakt mit dem Publikum und mit mächtiger Basstiefe („Im Rhein“, „Ich grohle nicht“) Schumanns berühmter „Dichterliebe“ aus seinem Liedjahr 1840 nach Versen von Heinrich Heine. Christa Kanand

Termine

Rigna Folk in der Au

Drei Bands, ein Minifestival: Rigna Folk ist Headliner des Konzerts am Donnerstag im Liederkranz (19 Uhr), außerdem sind The Renates und die Ulmer Newcomerband Unter Wilden am Start, beide mit deutschen Texten und „musikalisch zwischen allen Stilen“ unterwegs. Rigna Folk eilt ein Ruf wie Donnerhall voraus: „Klangmalerisch wie Sigur Rós, bildhaft wie Pink Floyd, experimentierfreudig wie Radiohead...“

Roman Delia Owens: Der Gesang der Flusskrebse (Folge 86)

„Kya, eins musst du über meine Eltern wissen. Sie lieben mich. Wenn ich sage, dass ich mich für dich entscheide, dann ist das für sie klar. Und du wirst sie im Sturm erobern, wenn sie dich erst kennenlernen.“

Sie biss sich auf die Lippen. Wollte ihm glauben.

„Ich bau dir eine Art Werkstatt für deinen Kram“, redete er weiter. „Mit ganz großen Fenstern, damit du diese ganzen verdammten Federn auch in allen Einzelheiten sehen kannst.“

Sie wusste nicht, ob sie für Chase das empfand, was eine Ehefrau empfinden sollte, aber in diesem Moment füllte sich ihr Herz mit so etwas wie Liebe. Nie wieder Muscheln ausbuddeln.

Sie streckte die Hand aus und berührte das Muschelhalband unter seiner Kehle.

„Ach, übrigens“, sagte Chase. „Ich muss in ein paar Tagen nach Asheville und Waren fürs Geschäft einkaufen. Hast du nicht Lust mitzukommen?“

Mit niedergeschlagenen Augen sagte sie: „Aber das ist eine große Stadt. Da sind so viele Menschen. Und ich hab nicht die richtigen Sachen zum Anziehen, ich weiß nicht mal, was die richtigen Sachen wären, und...“

„Kya, Kya. Hör mal. Ich wäre doch bei dir. Ich kenn mich aus. Wir müssen nirgendwo hingehen, wo du dich nicht wohlfühlst. Und auf der Fahrt würdest du viel von North Carolina zu sehen bekommen – das Piedmont, die Great Smoky Mountains, Menschenkind. Und wenn wir da sind,



könnten wir uns einfach bei einem Drive-in Hamburger kaufen. Du kannst einfach deine normalen Sachen tragen. Du musst mit keiner Menschenseele reden, wenn du nicht willst. Ich kümmere mich um alles. Ich war schon oft da. Sogar schon in Atlanta. Asheville ist nichts dagegen. Ehrlich, wenn wir irgendwann heiraten wollen, musst du dich dran gewöhnen, ein bisschen rauszukommen. Mal deine langen Flügel ausbreiten.“

Sie nickte. Wenigstens würde sie die Berge zu sehen bekommen.

Er sprach weiter. „Ich brauch zwei Tage da, also müssen wir über Nacht bleiben. In einem einfachen kleinen Motel. Das ist kein Problem, wir sind ja volljährig.“

„Ach so“, sagte sie nur. Dann ganz leise: „Verstehe.“

Kya hatte noch nie in einem Auto gesessen, und als sie und Chase einige Tage später in seinem Pick-up aus Barkley Cove hinaus Richtung Westen fuhren, hielt sie sich mit beiden Händen am Sitz fest und startete aus dem Fenster.

Die Straße wand sich meilenweit vorbei an Sägegras und Palmettopalmen, während das Meer im Heckfenster verschwand.

Über eine Stunde lang glitt die vertraute Landschaft aus Gras und Wasser am Wagenfenster vorbei.

Kya sah Sumpfsaukönige und Silberreier, und der vertraute Anblick tröstete sie, als hätte sie ihr Zuhause nicht zurückgelassen, sondern mitgenommen.

Dann, als wäre eine Linie über

die Erde gezogen worden, endeten die Feuchtwiesen jäh, und trockener Boden, aufgehackt, eingezäunt und zerpflügt, breitete sich vor ihnen aus.

So weit das Auge reichte, ragten verstümmelte Baumstümpfe aus gefällten Wäldern in die Höhe. Mit Drähten bespannte Masten marschierten Richtung Horizont.

Natürlich wusste sie, dass die Küstenmarsch nicht den ganzen Globus bedeckte, aber sie war noch nie jenseits davon gewesen.

Was hatten die Menschen dem Land angetan?

Jedes Haus, alle dieselbe Kastenform, hockte auf geschorenem Rasen. Vor einem graste ein Schwarm Flamingos, aber als Kya verblüfft herumfuhr, sah sie, dass sie aus Plastik waren. Der Weißwedelhirsch aus Zement. Die flie-

genden Enten waren bloß auf Briefkästen gemalt.

„Die sind toll, hä?“, sagte Chase.

„Was?“

„Die Häuser. So was hast du bestimmt noch nie gesehen, hä?“

„Nein, noch nie.“

Stunden später, im Tiefland des Piedmont, sah sie die sanften blauen Umrisse der Appalachen am Horizont. Als sie näher kamen, wuchsen Gipfel um sie herum in die Höhe, und bewaldete Berge wellten sich sanft in die Ferne, so weit Kya schauen konnte.

Wolken ruhten in den gefalteten Armen der Hügel, quollen auf und trieben davon.

Fortsetzung folgt

© Hanserblau in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG